



mann, „Professor Wohlgemuth“: Max Andriano, „Kabaner“: Karl Ludwig Diehl, „Magenrost“: Guido Lehmann, „Kranz“: Dr. Fallmer: Marga Auh, „Kosel“: Selga Heimers, „Lauder“: Hann Herz, „Babuschka“: Marie Doppelbauer. Das Werk wird von Herrn Intendanten Vogel in Szene gesetzt. (Abonnement C, Anfang 6 1/2 Uhr.)

\* **Wochenplan des Nassauischen Landes-Theaters zu Wiesbaden.** Sonntag, 15. Februar, bei aufgehobenem Abonnement: „Cleron“. Anfang 6 Uhr. Montag, 16. Febr. A: „Die drei Brüder“. Anfang 6 1/2 Uhr. Dienstag, 17. Febr. B: „Die Fledermaus“. Anfang 6 1/2 Uhr. Mittwoch, 18. Febr. C: „Zum erstenmale: Die Frau“, eine Tragödie in 5 Akten von Anton Wildgans. Anfang 6 1/2 Uhr. Donnerstag, 19. Febr. A: „Der Goldschmied von Toledo“. Anfang 6 1/2 Uhr. Freitag, 20. Febr. bei aufgehobenem Abonnement, französische Vorstellung: „L'amour blanc“ („Die Liebe weiß“). Anfang unbestimmt. Samstag, 21. Febr. B: „Hofmanns Erzählungen“. Anfang 6 1/2 Uhr. Sonntag, 22. Febr. bei aufgehobenem Abonnement: „Lobengrin“. Anfang 5 Uhr. Montag, 23. Febr. 5. Symphoniekonzert. Anfang 6 1/2 Uhr.

\* **Der Wintergarten** wird im Laufe dieses Monats geschlossen. Am Sonntag und Dienstag findet der 2. und 3. große Maskenball statt; am Montag, 16. Februar, ein Künstlerfest, dessen Leitung der in Wiesbaden so beliebte Konfektiermeister Bura übernommen hat.

\* **Die Tragikomik des Mannes mit der Mäute.** Eine hübsche, mit Glücksgefühlen reich bedachte Dame in bereits vorgeschrittenem Alter, ebendort eine Dame von Adel, unterhielt ein intimes Verhältnis mit einem Kastralkünstler, der bis vor kurzem eine ziemlich hervorragende Rolle spielte, wenigstens der Vertreter der Haupt-Programm-Nummer war. Eines Abends bet-

suchte die Dame bei sich einen Künstlerabend, zu welchem neben ihrem Herzallerliebsten auch noch andere Künstlerkreise nachgehende Persönlichkeiten Einladung erhielten. Die Festlichkeit verlief programmgemäß. Es herrschte die unangelegentlichste Heiterkeit und kein Wörtchen trübte den Freundschafts-himmel der Beteiligten. Mehrere Tage waren seitdem vergangen, da mußte die holde Gastgeberin eines frühen Morgens die Erfahrung machen, daß nachlässigerweise Diebe ihr einen Besuch abgestattet und sie besonders um acht Steine in ziemlich erheblichem Wert: erwidert hatten. Wie es selbstredend war, zeigte sie den Verlust gleich der Kriminalpolizei an, und dieser gelang es denn auch recht bald, ihr wieder zu ihrem Eigentum zu verhelfen. Einer der bei der Fete einige Tage vorher beteiligt geweienen Herren hatte die Steine im Besitz, und dieser wurde denn auch in Untersuchungshaft genommen. Aber nicht nur er, sondern mit ihm der Geliebte, weil sich ergeben hatte, daß auch er mit dem stattgehabten Einbruchsdiebstahl in Zusammenhang stehe. In der Folge kämpften bei der Verfolgung die Entrüstung über den stattgehabten Vertrauens-mißbrauch und ihre Liebe einen schweren Kampf, der aber zum Schluß mit dem Sieg der Liebe endete, denn heute bemüht sich die Dame emsig um die Anhörung des wider den Geliebten ergangenen Haftbefehls. Sie behauptet, es handle sich bei dem Manne tatsächlich um ihren Verlobten, der sie nicht habe verlassen können, weil für ganzer Besitz auch als sein Besitz anzusehen sei, und weil ihm ihre ganzen Mittelnerven jederzeit unbeschränkt zur Verfügung gestanden hätten. — Aber die Liebe...

## Sport und Spiel

**Arbeiter-Turnerbund, 5. Bezirk.** Die Serienspiele um die Bezirksmeisterschaft haben am letzten Sonntag folgendes Resultat gezeitigt: Erdbeim-Alten 1:0 in Alten. Es war ein schönes offenes Spiel. Worms-Kohlsheim 4:0 in Worms. Kohlsheim spielte anfänglich mit 9 Mann. Halbzeit 2:0 für Worms. Kohlsheim hat in der zweiten Halbzeit das Spiel abgebrochen; dies ist im Interesse unserer Bewegung sehr bedauerlich. Der Bezirksspielausschuss wird zu diesem ungeschönten Verhalten Kohlsheim Stellung nehmen. Den Vereinen zur Mitteilung, daß unter keinen Umständen aus eigener Initiative das Spiel abgebrochen werden darf.

### Rathhaus der Stadt Wiesbaden

**Sterbefälle.** 9. Febr. August Schramm, Schreiner, 41 J. — 11. Febr. Hedwig Kohnst, ohne Beruf, 17 J. — Emilie Donjad, ohne Beruf, 22 J. — Wilhelmine Schreiber, geb. Keller, Witwe, 73 J. — 12. Febr. Alvin Berthold Spolter, 2 M. — Karl Aray, Spengereibische, 29 J. — Marie Steinhäuser, geb. Gabu, Ehefrau, 39 J.

Verantwortlich für Politik und Umgegend: Hermann Eichhorn; für Kunst- und Lokales: Karl Lindig, beide in Wiesbaden.  
Druck und Verlag: „Volkzeitung“, G. m. b. H., Mainz.

Inserate haben in unserem Blatte besten Erfolg!

# Beckhardt, Kaufmann & Co.

Alleinige Verkaufsniederlage für WIESBADEN der Firma NASSAUISCHE LEINEN-INDUSTRIE J. M. BAUM  
Ecke Kirchgasse und Friedrichstrasse. — Telephone Nr. 854

# Grösstes Unternehmen Mitteleuropas für Wäsche-Aussattungen

Spezial-Abteilung: Damen-Wäsche, Herren-Wäsche, Bettwäsche, Tisch- und Küchenwäsche, Gardinen, Woldecken.

## Änderung in der Brotverforgung.

Unter Aufhebung der Änderungen vom 29. Oktober und 30. Dezember 1919 werden die Ausfuhrbestimmungen zu der Verordnung über die Regelung des Verbrauchs von Mehl und Brot im Stadtkreis Wiesbaden vom 3. Mai 1917 hiermit durch folgende ersetzt:

Zu § 3.

Infolge Derabsetzung der den Brotbezugsberechtigten zustehenden Mengen gelangt am 16. Februar 1920 wöchentlich 1400 Gramm Mehl oder 1900 Gramm Brot in einem Laib zur Verteilung.

Zu § 4.

Brotzulage wird nur noch an werdende Mütter auf M-Marte gewährt und zwar mit 1/3 Wochenmenge = 235 Gramm Brot.

Zu § 6.

Mehl anstatt Brot darf nur in der vom Magistrat für Reichsbrot gelieferten Mischung abgegeben werden.

### Reisbrotmarken.

Im Umtausch können für jeden Keiltag je 5 Stück über zusammen 200 Gramm Gebäck bezogen werden.

### Vorbereitung für den Stadtkreis Wiesbaden vom 3. Mai 1917.

Die am 29. Oktober bzw. 30. Dezember 1919 angeordneten Änderungen werden wie folgt ersetzt:

### Einheitsbrot

aus Reichsmehl nach der vom Magistrat jenseits festgesetzten Mischung. Die Wochenmenge wird hergestellt in einem Laib Brot mit 2200 Gramm Teiggewicht und 1900 Gramm Verkaufsgewicht 24 Stunden nach dem Backen.

### Krautbrot.

1. Weizenbrot aus 1350 Gramm Weizenmehl in zwei Laiben mit je 1040 Gramm Teiggewicht und 870 Gramm Verkaufsgewicht 24 Stunden nach dem Backen.

2. Graubrot im gleichen Gewicht wie Weizenbrot.

3. Zwieback. Eine Wochenmenge beträgt drei Kalletz je 460 Gramm Verkaufsgewicht.

### Stichtpreise für Brot und Mehl.

Unter Aufhebung der Verordnung vom 30. Dezember 1919 werden folgende Preise ab Verkaufsstelle festgesetzt:

für 1 Einheitsbrot von 1900 Gramm Verkaufsgewicht 2.50 Mk.

für 1 Weizenbrot von 870 Gramm Verkaufsgewicht 1.40 Mk.

für 1 Graubrot von 870 Gramm Verkaufsgewicht 1.35 Mk.

für 1 Wochenmenge Zwieback v. 1380 Gr. Verkaufsgew. 5.40 Mk.

für 1 Kilogramm gemischtes Reichsmehl 1.40 Mk.

Wiesbaden, den 10. Februar 1920.

Der Magistrat.

## Möbiliar-Versteigerung!

Am Montag, dem 16. Februar 1920, vormittags 9 1/2 Uhr beginnt, versteigere ich zufolge Kautz in meinem Versteigerungslokal

22 Neugasse 22

nachstehend gut erhaltene Gegenstände:

Kleiderbügel, Schreibkommoden, Waschkommoden, Kommoden, Nachttische, 1 Bücherregal, 2 Tische, 2 kompl. Nischenstühle, 1 Schreibtisch, polst. Stühle, Kleidermöbel aller Art, Säulen, Spiegel, Bilder, Teppiche, 1 Regal, 1 Kasten, 1 Stuhl, 1 Tisch, 1 Kommode, 2 Uhren, 2 Badewannen, 1 Kissenstuhl, 1 Tischlampe, 1 Tischdecke, 1 Portieren, 1 Deckenleider, 1 Tücheltisch, 1 Haushaltungsgegenstände, 1 Adler-Motorrad, 4 PS., 1 Zimmerofen (Majorka), fast neu, verziert, Jünglingsanzüge und vieles hier nicht genanntes

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Besichtigung vor Beginn.

Friedrich Krämer

Auktionator und Taxator

Telephon 3870 Wiesbaden Telephon 3870

Geschäftszeit von 9-12 und 2-5 Uhr.

Zahle für Sektflaschen per Stück 1.20 Mk., laue Weinflasch., Cognakflasch., Bordeauxflasch., altes Eisen, Lumpen, Metalle, Korte, Neh- und Hasenelle zu bedeutend erhöhten Preisen.

## Hr. Hefer

Welltrichstraße 21

Telephon 3936



**Paul Rehm, Zahn-Praxis**  
Friedrichstrasse 50, I.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künstlich. Zahnersatz in divers. Ausführungen u. a. m.  
Sprechstunden: 9-6 Uhr. — Telephon 3118.

Dentist des Wiesbadener Beamtenvereins.  
„Kriegsbeschädigte Sonderbedingungen.“

**Schwerin**  
**„Moderna“**  
**Schnittmuster**  
Alleinverkauf für Wiesbaden  
**Blumenthal**

**Trauringe** moderne Keilform in jedem Gold.

**W. Sauerland, Schulgasse Nr. 7**  
Ankauf von Gold, Silber, Platin und Brillanten

**Achtung! Zur Frühjahrssaat Achtung!**  
entziehe meine

**Gemüse-Sämereien**  
in nur leimträtiger Ware. Katalog liegt zu Diensten.  
„Beachten Sie bitte meine beiden Schaufenster.“  
Samenhaus Og. Nidel, Wiesbaden  
Welltrichstraße 30

**Neuheit!**  
Elektrische Anstecknadeln 4, 6, 8, 10, 12 Volt  
Birnen, Kellerlampen und Batterien zu 1.95 Mk.  
neu eingetroffen

Techniker **H. Schulz**, Mauritiusstrasse 9

Haben Sie  
**Platin, Gold, Silber, Brillanten**  
Holzbrenn-Apparaten, Zahngebisse, Münzen, Schmucksachen usw.  
zu verkaufen, so bringen Sie dieselben einem Fachmann in der **Goldschmiede-Werkstätte** von **Fritz Schäfflein**, Webergasse 56  
werden Sie reell bedient und erzielen die höchsten Preise.

**Georg Soffidi**  
Sigaretten-Geschäft, Weibstr. 41.

**Gutenberg-Quartett u. Freundschaft**  
Wiesbaden

Fastnacht-Dienstag, den 17. Februar  
von nachmittags 5 Uhr ab:

**Grosser Maskenball**  
im „Gewerkschaftshaus“, Wellritzstr. 49.  
Eintritt 5 Mark (Nichtmaske und Maske).  
Der Vorstand.

Noch ist das Rauchen billig!  
Die Steuer kommt!

Zigaretten	von 12 Pfg. an
Zigarren	35 ..
Schweizer Stumpen	65 ..
Pfeifen	von 3.75 Mk. an
Tabak	2.50 ..
Gesundheitshelm-Geldlose	Stück 3.60 ..

Ziehung: 16. Februar. Hauptgewinn: 100 000 Mk.  
Nach ausserschalt Musterendung gegen  
Voreinsendung oder Nachnahme.

**J. Stassen, Wiesbaden**  
nur Wellritzstrasse 7.

Eingetroffen grosse Posten  
**Rein-Aluminium**  
**Kochgeschirre**  
Schwerste Qualität!  
Der Kauf zu verhältnismässig niedrigen Preisen!  
**Nielschmann**  
Ecke Kirchgasse und Friedrichstrasse

**HOHEN PREIS**  
für Lampen, Wolle, gestrickte, Neutuchabfälle, Alt-Eisen, Metalle, Knochen, Flaschen, Felle, Papiere usw. zahlen  
**Gauer & Hies**  
Werderstr. 3 Tel. 4551  
Bestellungen werden prompt abgeholt.

**Kaufe**  
Gold, Silber, auch beschlagnahmte Gegenstände, Servise, Leinwand, Schuhe, gold. u. silberne Uhren, Brillanten, wie auch alle Edelmetalle zu Fabrikationspreisen  
**K. Aradoboroff, Uhrmacher**  
u. Juwelier, Weibtrichstr. 28.

Der Einlauf von Gemüse

**Samen**  
in Vertrauenssache! Wenn Sie Wert auf zuverlässige, in unserer Gegend bewährte Samen-Sorten mit erprobter Keimfähigkeit legen, dann bedenken Sie Ihren Bedarf im Samenhaus  
**M. Mollath,**  
Wiesbaden  
Tel. 2531 (Sogr. 1842)  
nur Michelsberg 14  
Man verlange das neue Samen-Verzeichnis.

**Leife**  
für Toilette und Haushalt  
Wasch- u. Putz-Artikel  
**Bürstenwaren**  
Leiterspezialgeschäft  
**FRITZ MEYER**  
Süder-Straße 15  
Tel. 211.

**Achtung!**  
Getragene Schuhe aller Art gut im Überleber, Boden samt reparaturbedürftig sein, werden zu guten Preisen angekauft.  
Säwlabacherstraße 23

**Ankauf**  
von Alt-Eisen, Metalle Lumpen, Papier usw. zu höchsten Preisen.  
**Ph. Lied & Sohn**  
Adlerstrasse 31.

**Felle!**  
Füchse, Kanin, Fledhasen, Ziegen  
u. a. Felle laufen  
**Kürschner Brandis**  
Langgasse 39, I. Tel. 2024.

**Expedition der Volksstimme**  
5 Mauritiusstr. 5

# Unterhaltungsblatt

Nr. 6

Samstag, den 14. Februar

1920

## Requiem

Bei der Abendsonne Wandern,  
wann ein Dorf den Strahl verlor,  
kragt sein Dunkel es den andern  
mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen  
auf der Höhe bis zuletzt.  
Nun beginnt es sich zu wiegen,  
hörst, mein Kilchberg läutet jetzt!

Konrad Ferdinand Meyer.

## Die Sarginsel\*)

Von Walther Maczewski.

Wie langsam die Wasser ziehen?  
Als wollten sie recht lange die Schönheit der Lande genießen,  
ehe sie von unsichtbaren Gewalten ins Meer gezogen werden.  
Wo es eintönig und öde ist!  
Wo keine lachenden Bäume sind und keine fröhlichen Menschen  
leben. Wo nicht mehr die Schönheit ihre lästernen Glieder  
in den Wassern löst.

Keine Luft ist im Meere. Nur dunkel, grauenhafte Paradiese  
märchenhafter Tiefen. In die keine Sonne mehr scheint und  
rätselhafte Wesen im dunklen Spiele Furcht und Grauen leben.

Da laufen dann die Wasser immer langsamer im Bette.  
Wie zögernde Menschen, die vom Schicksal in ein lange vorher  
gefühltes Leiden getrieben werden. Sie müssen, sie müssen!  
Aber vorher noch recht lange das Glück genießen. Recht lange!

Um eine Insel aber im Flusse ging es mit den Wassern  
sehr langsam. Die lag breit und sonnig auf ihnen, als ob  
sie schlammig und leise schwante. Wie zögernd die Wasser an  
ihre Ufer traten! Furchtsam beinahe, und doch ohne sich losreißen  
zu können. Es war ein Geheimnis um die Insel, und sie  
würden schneller laufen, wenn sie es ahnten. Oder ob auch die  
Wasser nichts schlafen!

Ich weiß es noch.

Ein wunderbarer Mondschein lag auf den Wassern.

Und dann war es Mitternacht längst durch. Der junge  
Morgen kam schon. Noch ganz schüchtern. Und die Lichter der  
Nacht und des Tages begannen den Kampf.

Über den Mond weg huschten dunkle Wolken, daß er ein  
grämliches Gesicht machte und mit den Augen blinzelte. Und  
immer, wenn eine Wolke einen Schleier über ihn zog, kam eine  
finstere Bangigkeit über die Erde.

In diesen Stunden glitt in manchen Nächten ein sonder-  
bares Fahrzeug den Fluß hinunter. Von wo es kam, hat noch  
nie ein Mensch erfahren. Wo eben das Absonderliche herkommt:  
aus dem Nichts.

Schwarz und schwer stand in seiner Mitte ein Sarg. Hoch  
aufgebahrt und schmutzlos, wie der Tod. Am Steuer stand ein  
Mädchen. So schön, wie ich nie wieder einen gesehen. Ein  
Woll und nadernd. Nur, ja, ich entsinne mich ganz genau, nur  
Augen hatte er nicht. Zwei dunkle Höhlen kafften unter der  
Stirn. Finster und drohend. Mit sicherer Hand aber lenkte er  
den Kahn.

Ich weiß nicht, ob ihr schon einmal das Grauen an euch  
habt vorbeilaufen sehen. Langsam, ganz langsam, immer  
geradeaus, unentwegt, wie die Zeit rinnt, ohne Hindernisse.

Ganz so schlich der Kahn.

Wer ihn je gesehen!?

Vom Ufer bin ich gefolgt. Unverwandt dem lautlosen  
Gleiten des Schiffes folgend, bis er nahe zur Insel kam.

Da schreckte ein seltsamer Laut meine Sinne. Ein einziger,  
langgezogener Ton, heulend und klagend zugleich.

Die Insel! Die Insel!!!

Das ganze Ufer war mit seltsamen Bäumen bewachsen.  
Oder schienen sie mir nur so? In dem unruhigen, ungewissen  
Lichte? Wie ungeheuerer Trauerweiden, die ihre Zweige nach  
der Erde herabstreckten, als wollten sie die Toten aus dem Boden  
herausstrafen. Mit griffigen, gierigen Klauen — — —

\*) Aus dem im Verlage L. Seeger-Schweidnitz erschienenen  
Buche „Das Geheimnis“ von Walther Maczewski.

Und . . . unter jedem Baume stand ein Sarg! Hoch auf-  
gebahrt, als stünde er auf einem Holzstöße bereit, als Opferstapel  
verschollenen Gottheiten zu dienen.

Da, wie der Wind mit den lang herabfallenden Zweigen  
spielte, daß sie, gleichsam im Takte an die Wände der Särge  
anklopfen, kam wieder der langhingeogene, klagende Ton, wie  
ein düsterer Haß aus gequälten Menschenherzen.

Das aber ist eine Geschichte, nein, ein Grauen, was die Insel  
erzählt:

Den König hat der Teufel geholt, hieß es eines Tages. Und  
wie ein tiefes Aufatmen nach langen Qualen ließ es über die  
Lande.

Tatsache war, daß der König verschwunden blieb, und der  
ganze Hofstaat, die Schergen seiner Grausamkeiten, in begrei-  
flicher Furcht sich in der Burg verammelten.

Die lag mitten im Grün der Insel auf einem schroffen  
Felsen, drohend wie der Finger des jüngsten Gerichts, und finster  
wie greller Donner. Der mächtige Turm stierte in die u-  
herliegenden Lande, wie ein unsichtbares Gottesauge. Es war,  
als ob kein Mensch rings umher Gedanken haben konnte, ohne  
daß verborgene Gehirne sie auffogen, der König um sie wußte,  
und mit tierischer Brutalität über sie Gericht hielt.

So finster wie die Burg war der König. Grausam bis zur  
Stumpfheit. Die Geschichte der menschlichen Mordart feierte  
in ihm Triumphe. Durch jenes Gefühl des Gottesquadrantums  
schien er in die Reihe der Götter selbst eingedrückt. Trücht bis  
zur Unbuddsamkeit, kannte er kein göttliches Gebot, das er nicht  
zu bessern sich unterfing. Menschen gab es für ihn nicht. Mit  
unfäglicher Verachtung ertrug er es, daß sie von der Natur den  
aufrechten Gang erhalten hatten, der ihm allein nur zuzustehen  
schien. Er sah über seinen Landen wie ein schwarzer, qualender  
Druck, daß es wie ein ständiges Zittern durch alle Herzen ging.  
Eine unerschütterliche Kette von Verbrechen verhängte seine gemeine  
Luft über die Menschen.

Da kam eines Tages eine ungeheuer neue Woge der  
Seelesterung ins Land. Als wenn mit jähem Griff plötzlich  
eine Faust in alle Brüste führe und die Herzen einen Augenblick  
zusammenprekte, daß ein einziger Schrei ungeheurer Wehs alle  
Münder bis zur Schweißlichkeit verzerrte.

Draußen am Strande der Insel stand plötzlich, unter einer  
Trauerweide, hoch auf einem Holzstöße aufgebahrt, ein Sarg.  
Von sonderlichen Wächtern bewacht. Um die hohen kräftigen  
Gestalten flatterten lose schwarze Gewänder, mit einem hellen  
Rot verbrämt, das wie ein Blutstrom um sie zu laufen schien.  
Unheimlich funkelten unter schwarzen Masken die Augen.  
Schwere Lanzen ruhten in mächtigen Häufen.

Aus dem Sarge aber kam ein leises, trostloses Wimmern,  
das wie erschütterndes Kinderweinen ins Herz schnitt, stoßweise,  
bald laut hallend, dann wieder wie sinnlos zersender Schmerz,  
dummpf und leise. Schauerlich gedämpft, wahnwichtig.

Die Leute vom Lande starrten entsetzt auf dieses neue  
Wunder unmenschlicher Grausamkeit. Sie wurden irre an sich  
und den Göttern. Von stumpfer Verzweiflung gepackt, trugen  
sie, wie von unsichtbaren Lasten erdrückt, ihr Leben auf wanken-  
den Klauen der Erlösung zu.

Am anderen Morgen stand am Strande unter einer Weide,  
neben dem ersten Sarge ein zweiter. Sein dummpfes Weinen  
und Klagen mischte sich sonderlich mit dem immer leiser werden-  
den aus dem ersten Sarge. Verzweifelter Schmerz, der sich  
ins Sterben hineinweinte.

Ein unnenbares Grauen packte die Leute vom Lande . . .  
Und Sarg auf Sarg folgte. Der ganze Strand der Insel  
war von einer Kette umgeben, deren Perlen Särge waren.

Vom Turme der Burg bot sich dem König dieser tödliche  
Anblick. Jeder Sarg hatte ein Menschenleben verschlungen und  
schloß in seiner Kammer Stunden und Tage unerhörter Qualen  
ein. Schon bei diesem Gedanken liefen dem Könige Wonnes-  
schauer heiß durch sein Blut. Seine Erinnerungen webeten sich  
an den Märtern, die seine Opfer ausgestanden, ehe sie in ihren  
Särgen langsam, unter ungläublichen Schmerzen ihre Seele aus  
dem Leibe gehungert hatten.

Dann blügte er am Abende an den Särgen hinzuwandern.  
Langsam die Heul- und Klageklänge in sich hineinschlürfend. Jeden  
Ton auskostend, wie bisher ungehörte, gewaltige Musik. Die  
Lieder des gewaltigen Todes. Und die Grausamkeiten, die  
andere nie verstehen würden, hinzurechnen, wie eine einzige,  
große Selbstverständlichkeit, wie das eiserne Ruß einer stählernen  
Annatur.

Und eines Tages kam ihm, als er wieder auf seine Sargverleichte starrte, ein Gedanke, der ihn bis zur närrischen Freude erregte.

Wenn nun die Leute vom Lande hinüberzusehen wagten, waren geschäftige Hände an eifriger Arbeit. Ein Kahn nach dem anderen erstand. In wenigen Wochen schaukelte eine kleine Flotte auf den Wassern. Das neue Rätzel drückte schwer auf die Menschen. Bald kam die Lösung.

Boten des Königs durchliefen die Lande: Jeder habe sich bei Todesstrafe zum bestimmten Tage am Ufer gegenüber der Insel einzufinden.

Schon am Vorabend hatten sich Weiherwohnende gesammelt und am Ufer gelagert. Immer neue Haufen zogen heran.

Jetzt aber überstürzten sich die Ereignisse in wahnsinniger Eile. Alles kam so überraschend, daß die Leute, wie von unsichtbaren Kräften getrieben, eintrifften.

Wie die Dämmerung lachte über die Insel kam langsam und zögernd, als wenn sie nicht über dieses Reichthum herabsehen wollte.

Wie schwer und beklemmend die warme Frühlingsluft wurde! Langsam und zögernd fiel sie aus den Zweigen der Bäume, und senkte sich schwer lastend auf die Seelen der Menschen.

Die ganze Natur gebar Unbehagen.

Und jetzt, wie der König sich aus seinem Hofstaate löste, um noch einmal allein diese Wonne seiner Särge auszulasten, zog unheimlich drohend eine schwarze Wolke über der Insel auf.

Er mochte am vierten Sarge angekommen sein, als urplötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, eine Gestalt hinter ihn trat. Ein Jüngling wie ein Apoll. Die Glieder kraftstrotzend in edlem Maße. Unheimlich starrten aber, anstatt die Augen, zwei drohende, finstere Höhlen unterwärts auf den König.

Und es war den entsetzt zuschauenden Menschen, als ob diese Höhlen unaufhaltsam an des Königs Seele sogen und seinen Fuß zu hemmen schienen. Als ob er einen gewaltigen Kampf gegen die Unsichtbarkeit des Schicksals fochte, dem er um jeden Preis entrinnen möchte. Keil an den Särgen gebannt hing seine Wille, Trost und Gebietend. Da . . . jetzt wurden seine Schritte fester und schneller. Der Hohn leuchtete auf seinem Gesichte und schien den unheimlichen Verfolger abgeschüttelt zu haben.

Der aber schritt ruhig folgend hinter ihm.

Au einem der letzten Särge überkam den König noch einmal die strechende Kraft seines unmenslichen Hohnes. Zu dem Sarge gewandt blickte es fest und trohig, begleitet von einem leisen, wehen Wimmern aus dem schwarzen Gefängnis, über die Wasser:

„Weißt du noch, Püppchen, wie du dich meiner Lust geräubst?! Und wie ich dich mit Peitschenhieben nadelnd gezwungen habe, mich um die Wohltat deiner Schändung anzuflehen? Wie ich dich meinem Hofstaate als Lederbüffel vorgeworfen!!! Mußtest du mir auch mit deinen Göttern drohen! Mit deinen Göttern, die ich verachte, weil ich selber ein Gott bin! Gewaltiger, als deine hilflosen Krüppel . . . Warte, mein Püppchen, warte, bald kannst du im brennenden Schiff ins bessere Jenseits fahren! Kannst deinen Göttern erzählen, wie . . .“

Ein hunderthimmiger, gellender Schrei!!  
Der Unheimliche hatte jetzt die Hand des Königs gepackt! Der wagte nicht mehr anzuschauen. Er wußte, daß ihn das Schicksal holte. Daunter ging es zum Strande, wo die Schiffe lagen.

Da Menschen starrte das Blut. Niemand folgte sie mit fast gleichen Blicken, wie der Insel zu ein schwarzer Kahn kam. Von Geisterhand gezogen. In seiner Mitte hochaufgebahrt ein Sarg. Immer näher und näher . . . Mit zerrüttender Gleichmäßigkeit.

Sieer folgten Abertausende von Augen den seltsamen Vorgängen. Eine ganz sonderliche Gleichmut bannte die Körper, daß sie unbeweglich starr offen folgten. Nur in den Augen spiegelte sich die Lust. Das Ausleuchten einer grausigen Freude, die immer höher und höher kroch. Ein Aufsteigen aller Seelen, als von unsichtbaren Händen der Deckel des Sarges sich über dem Könige wieder geschlossen hatte. Da stand auch der Unheimliche am Steuer!

Von dem Hofstaate des Königs einer raffte all seinen Mut zusammen und von kräftiger Hand geschleudert flog ein Speer gegen den Unheimlichen. In dem Augenblicke, wo er ihn traf und unter erzenem Klänge kraftlos ins Wasser sank, brach der Himmel über der Insel. Ein riesenhafter Blitz teilte die schwarze Wolke und unter dem lange unheimlich nachhallenden Donner setzte sich der Kahn in Bewegung. Die Insel umfuh er, als sollte der König noch einmal von seinen Sarggefährten Abschied nehmen, und verschwand, von seinem unheimlichen Führer gesteuert, südwärts. Schon schien er dem menschlichen Auge winzig klein, als er, von den Wassern verschluckt, in das ewige Leiden hinabsank.

In den Hofstaat des Königs kam zuerst Bewegung. Von grauenhafter Furcht vor dem Ungeheuren gepackt, rettete er sich in überstürzter Flucht in die Burg. Die Brücken wurden hoch-

gezogen. Schleißthore besetzt und in fieberhafter Eile alles zur Verteidigung hergerichtet. Gegen wen wußte zunächst niemand. Bis der Türmer feistam erschreckend Kunde brachte.

Die Massen des Volkes am Ufer waren in Bewegung geraten. Unheimliche Geschäftigkeit herrschte. Willenlos wurden die Menschen zu Laten angetrieben, denen sie ihr nachmaliges Glück und Gedeihen verdankten.

Ein Kahn löste sich vom Lande. Von nervigen Hänften getrieben, jagte er zur Insel. Schon war die kleine Flotte der Totenkähne zusammengeloppelt. Fort ging es dem Lande zu. Dicht mit Menschen besetzt, lehrten die Röhre zur Insel zurück. Geschäftige Eile herrschte an den Särgen . . .

Da auf einmal flammte es an einem Sarge auf, an noch einem . . . an vielen und schließlich stand die ganze Sargreihe in Flammen. Hell leuchten grellrote Zungen zum Himmel. Tausende und Abertausende von Jungen . . .

Ein Grauen packte die Burg. Ein einziges schreckliches Schreien ging über die Insel.

Die Röhre stießen wieder ab. Vom sicheren Ufer waren die Menschen Zeuge vom Untergang ihrer Tyrannen.

Bald hatten die Flammen die Bäume ergriffen und die ganze Insel in ein weites wogendes Flammenmeer verwandelt. Aus der Burg kamen abgerissene, schreckliche Schreie. Ein wildes Konzert von Schreckenslauten. Aber sie brachten Ruhe in die Seelen der Leute vom Lande.

Gegen Morgen war die Insel nur noch ein großes Blutbild. Ganz deutlich sahen die Menschen, daß eine ungeheuerer Höhe die Insel bedeckte. Eine Jakobinegabel! Und als Auge in ihr drohend der gewaltige Turm der Burg.

## Eine Heringsgeschichte

Eine leibliche Begabtheit. Von Th. Thomas.

Am Hasen zu Ruybrort standen die Menschen in hellen Haufen. „Was ist denn los?“ fragten Neugierige.

„Dieses große Schiff ist eben voller Heringe aus Holland eingetroffen. Denkt: 500 Tonnen sind 10 000 Zentner. Jeder Zentner 500 Stück, das sind rund und nett fünf Millionen Fische. Weißt du, was das bedeutet? Staunen ringsum, „Wer bekommt die vielen Heringe?““

„Die gehen nach Süddeutschland, wo sie die Kommunalverbände als Fleischerfag ausgeben.“

Währenddem drängt sich ein Beamter durch die Menge. Aufgerollt verhandelt er mit dem Kapitän des Heringsslabnes.

„Haben Sie einen staatlichen Gesundheitschein für die Ware, Ne? Dann dürfen Sie nicht weiter fahren. Ihre Fracht ist noch nicht untersucht. Das Schiff bleibt hier, bis das nachgeholt ist.“

„D'm Schiffer geht der Priem aus.“

„Das ist nu toll. Ist scholl doch van Tag noch . . .“  
„Ausgeschossen. Das Gesundheitsamt in Geestemünde muß die Heringe erst prüfen. So lange bleiben Sie hier, daran ist nichts zu machen.“ Mit diesen Worten unterbricht der Kommissar den Schiffsfahrer.

„Na, dat is ja en tolles Stück, je je . . . von Geestemünde je . . .?“

Telegramm an das Untersuchungsamt Geestemünde.

Fünf Millionen Heringe Holland hier ankamen. Müssen gutachtet geprüft werden. Schicket sofort jemand Duisburg zur Abnahme.

Telegramm aus Geestemünde.

Wkommen von hier unmöglich. Schicket Heringe Geestemünde. Untersuchungsamt.

„Sind Sie der Kapitän dieses Schiffes?“

„Dat soll wohl sin, min Herr.“

„So, dann teile ich Ihnen hierdurch mit, daß die Heringe sofort zu entladen sind, damit sie zur Untersuchung ihres Zustandes nach Geestemünde geschickt werden.“

„? ? ? ?“

„Nu machen Sie kein so blödes Gesicht. Ist denn das so was Merkwürdiges?“

„Is dad nu en Spaß von Sei . . .?“

„Spaß. Behörden spaßen nicht. Verstanden? Kurz und gut, Sie müssen Ihre Heringe löschen. Sie bekommen morgen 20 Eisenbahnwaggons für diesen Zweck gestellt.“

„Dat is nu e Sal. Up de Bahns laden, seggt Sei?“

„Ja, ja. Morgen schon, damit keine Zeit verloren geht.“  
Am anderen Tage werden die Heringe vom Schiff auf die Waggons überführt. Der Kapitän ist ganz aus dem Häus-

den. Er sammelt immerzu, daß nun sein Raub mit Recht, daß die 20 Eisenbahnwagen doch wohl zu anderen Dingen nötiger gebraucht würden. Aber der überwachende Beamte tröstet ihn:

„Machen Sie sich darüber keine Kopfschmerzen, es passieren so viel dumme Sachen, daß wir uns darüber nicht aufregen.“ Und die Fische ziehen nach Norden. Die Güterwagenbegleiter machen sich ihre Gedanken, ob es für diese Waggons und die ansgewendete Kofte und Arbeitskraft nicht eine bessere Verwendung gegeben hätte.

In Geeslemünde wird die Ware geprüft. Zur Beauftragung liegt kein Anlaß vor; so können die 5 Millionen Schneidwerkzeuge wieder gegen Süden ziehen. Zwanzig Eisenbahnwagen, Richtung Duisburg, rollen 4 Tage später über Osna-brück ab.

Ob es gerade noch 5 Millionen gewesen sind, dafür kann nicht garantiert werden. Später behaupten, daß es unterwegs nicht mehr geworden sind. Jedenfalls wurde der Raub, als die inzwischen immer kostbarer gewordene schuppige Fracht wieder eingeladen wurde, lange nicht so beschwert, als ebendem.

Die Feringe waren auch nicht gerade irischer geworden; immerhin, sie waren doch da und könnten nun, wenn dem das inzwischen eingetretene Hochwasser seinen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, rheinwärts schwimmen.

Eine traurige Folge hat die Sache: Der Kapitän des Fringstahnes ist tiefsinnig geworden. Er rechnet und rechnet und kann doch nicht herausbekommen, warum bei der Transportnot nicht umgekehrt einer vom Untersuchungsamt aus Geeslemünde nach Duisburg kam. Dadurch wären dem Staate 20 Waggons acht Tage lang erspart, die Fische zwei Wochen früher in den Handel gekommen, nicht so viel gestohlen worden und mindestens 150 Zentner Kosten der Welt erhalten geblieben. Von dem Aus- und Einladen sind die Fische auch nicht gerade billiger geworden.

## Uda Negri

Zum fünfzigsten Geburtstag der Dichterin des Proletariats.

Vor einem Vierteljahrhundert ging der Name der jungen lombardischen Volksschullehrerin Uda Negri als ein neuer Klang der Dichtung um die Welt. In lächem Aufleuchten, aber dauernder als ein Meteor, der sich wieder verschwindet, und immer noch ist dieser Klang lebendig. Das Proletariat war die Welt, aus der diese Dichterin kam, und hier erkannte, was ihr Gedicht in Wätern der Not und Hoffnung und in befreiend leuchtenden Gedanken des Muts zum Widerstande aussprach. Ihr erstes Buch aber, das im Sturme die Welt umwanderte, war ein Signal allverbreiteter sozialer und politischer Stimmungen. Ein Zusammenbruch sahnte mit breiten Schwingschlägen im Anfang der neunziger Jahre. An-schwellen der kapitalistischen Betriebsweise und riesiges Wachstum der proletarischen Masse, Niederbrechen der gegen diese gerichteten Ausnahmegeetze und mächtiges Aufsteigen der sozialen Forderungen der Ausgebeuteten — all diese Vorgänge gestalteten das erregte geschichtliche Bild der Zeit. An dieser Stelle der geschichtlichen Entwicklung des Kampfes der Arbeiterklasse erhob Uda Negris Stimme, und das trug sie um die Welt. Es war ein neuer Geist und Ton der sozialen Lyrik, den sie brachte, und er brach hervor nicht aus nun bedeutungslos werdenden Mitleidsgefühlen, sondern als feelische Neube-lebung des Proletariats, als Arbeiterdichtung.

Wer je Uda Negris Bücher liest, kennt die Herkunft dieser Dichterin. Früh starb ihr Vater und die Mutter wurde Fabrikarbeiterin. Sie blieb es lange Jahre, um ihre Kinder zu nähren und einem Beruf zuzuführen, der ihnen das harte Los der Proletarier ersparte. In Vodi war Uda Negri geboren, und nach harter Kindheit und Jugend wurde sie als Achtzehnjährige Lehrerin in dem Wehlerdorf Motta Visconti am Ticino. Sieben Jahre lang mühte sie sich hier um ihre achtzig Bauern- und Arbeiterkinder. In diesem Ort der ichteren Arbeit zwischen Wäsen und Wäldern erwachte ihre Dichterschaft. Vereinzelt erschienen erste Gedichte in großen Mailänder Blättern; als sie aber 1893 zum Buche „Schicksal“ zusammenwuchsen, wurde die Dichterin ein Ereignis der italienischen Dichtung und bald der Dichtung der Welt. Daß sie bald darauf in Mailand, wo ihr ein neues Lehramt geboten worden war, Gattin eines Industriellen wurde, hat damals dazu geführt, daß eifrig in die Welt hinaus trompetet wurde, die Klassenkämpfdichterin sei eine Dame der großen Bourgeoisie geworden. Das war nun freilich arg übertrieben, denn ihr Gatte Garlanda war nur Teilhaber einer kleinen Tuchfabrik, betätigte sich für diese als Reisender, hauste in bescheidener Wohnung und war zudem in seinen Anschauungen sozialistisch gerichtet. Es sollte sich auch zeigen, daß die Erwartung, ob Uda Negri fortan dem als Dichterin be-

schriftlichen Wege treu bleiben werde, vergebens auf eine Akzeptation gehofft hatte. Denn wie das zweite Buch „Stürme“, das 1896 erschien, so barg auch das dritte, „Mutterchaft“, von 1904, stärkste Beweise ihrer unveränderten Gesinnung, und auch in dem paar Jahre später veröffentlichten Buch „Aus der Tiefe“, das leider nicht wie die ersten drei Werke ins Deutsche herübergeholt wurde, hieß Uda Negri — lust in dem Gedicht, das dem Buch den Titel gab — das rote Kampfbanner ihrer Jugend.

Schmerz ist das Wesen dieser Dichterin, aber nicht ein pessimistisch verzweifelnder Schmerz. Sie hat ihn geerntet in den Leiden ihrer Kindheit: aus der eigenen Not und aus dem Schmerz ihrer Mitmenschen, die um sie her — dies ihre eigenen Worte — an Pellagra und Hunger litten. Aus diesem sozialen Schmerz brach ihre Dichtung auf und immer lebt in dem Gedichte, die ihre mächtigsten wurden, welches sich stark aus: das Bild sozialer Schicksalsnot und das Ziel der sozialen Befreiung. Aus innerstem Erleb muß sie in die schauerlichsten Abgründe niedersteigen, aber das Unglück lähmt sie nicht.

Einer Welt, die blind an den Schicksalen der Proletarier vorüberging, stellte Uda Negri das Dasein der glücklos neuen Schaffenden, der Hungernden und Speißfischen mit immer neuen Entsetzungen der von ihr ererbten Wirklichkeit dar. Sie dichtete als der Anwalt der Entsetzten und ihr Gedicht war entflammte Rede, lobernder Ausruf. Sie steht im Lärm der Fabriken, in den lichtlosen Häusern, der Gassen der Proletarierkinder, auf den Landstraßen der Arbeitslosen und in ihren Schlafsalen, in Krankenhäusern und armenigen Totenkammern, an Sezerischen, auf denen Verhungerte zur Obduktion liegen, auf kraft-verzehrenden Reissfeldern, in Gruben, wo hunderte Leben auf einen Schlag vernichtet werden, in Werkstätten, wo Kinder an Maschinen vergehen, in Sturm und Überlage von Streiks, in Massenmärschen von Arbeitern, die ihre auf dem Schlachtfeld der Arbeit geklungenen Gefährten, ihre aus dem Kampfe gerissenen Kameraden zu Grabe geleiten. Und immer ist sie den Menschen, deren Schicksale sie in solchen Stunden, an all diesen Stätten unerhörten Opferfällens durchlebt, erareißend menschlich nahe, immer fähig sie ohne Verleiden den Weg, der dem Teil einer helleren Welt zuführt, einer Welt, die gegen allen Krieg den Ruf: „Friede! Arbeit! Brot!“ erhört, und der Weg in Kampf und der Sieg wächst als ein Bauen der brüderlich geeinten Masse der Proletarier:

Ein Klopfen gilt's mit wuchtigen Hammerschlägen  
in harten Feld hinein,  
um nach und nach schwerfuchend blockzulegen  
das Rückgrat vom Gestein.

Kampf! Angriff! Ausbarten! In diesen drei Willensmitteln lebt Uda Negris Kraft, aus der die große Forderung der neuen Zeit loht: „Gerechtigkeit! nicht Mitleid!“ Sie, die voll Erwarmen ist und die Sieger zu Verzeihen mahnt, schlägt schonungslos die Geißel dem Feinde ins Gesicht, der „Welt von Vürgern, schlau und ehrenwert, die Geld anhäufen und bequem sich betten“. Der Unnatur, in die diese Welt der Herrschenden sich verdrückt, gilt ihr heftiger Zorn. Sie trägt die freie Luft der Felder und der Wälder mit sich in die große Stadt und ruft ihr herrliches Gebet: „Geht Raum!“ Und wenn ihre in Leid und Schmerz geordnete Seele den Opferweg eigener Mutterchaft in schwerer Bananis und träumendem Hoffen durchschritten hat, so blüht auch hier ein Ruf sozialer Befreiung und die Mütter sind die Erlösten und ihrem Kinde zum Heil. Die Bücher Uda Negris wachsen zusammen zu einem aus bitteren Nöten aufsteigenden Friedensgesang der Gesellschaft und der Völker. Wir grüßen sie aus einer Zeit, die der Menschheit aller Nation eine neue und die unachauerste Probe auf ihre Gegenwartskraft und ihren Zukunftsglauben auferlegte. Wir grüßen sie im Frühen von Uda Negris stürmischen Gelübdis:

Für alles, was geboren wird, was hoffnungsvoll sich regt,  
will ich unsterblich leben! Frö.

## Goethe und die Frauen

Zur zusammenfassenden Darstellung dessen, was unserem großen Dichter der Umgang mit edlen Frauen bedeutet haben dürfte, sei die Form eines Gesprächs zwischen dem alten Goethe und Caermann gewählt:

C.: Auf Sie haben zeitweilig die Frauen großen Eindruck gemacht.

G.: Allerdings; es liegt etwas in meiner Natur, daß nach der Frau gewissermaßen verlangt. Schiller hat dies einmal treffend als „Weiblichkeit der Empfindung“ charakterisiert.

C.: Auch ich verehere die Frauen, wenn sie meiner Natur entgegenzukommen vermögen. Aber so oft habe ich sie leicht und oberflächlich gefunden, doch mich der Verkehr mit ihnen geradezu abstieß. Das ist auch der Grund, warum ich mich in ihrer Gesellschaft meistens wenig wohl gefühlt habe.

S.: Ja, mein lieber Edermann, Sie machen sich das Leben recht schwer. Es ist nicht richtig, überall seinen Maßstab an Menschen und Dinge zu legen, am allerwenigsten darf der Mann die Frau als feinesgleichen behandeln wollen. Was hat mich nun zu den Frauen so hingezogen? Glauben Sie etwa hohe geistige Bildung, die Ausübung irgendeiner Wissenschaft und Kunst? Ich kann wohl sagen, gegen lehrende, dichtende und malende Frauen bin ich immer etwas voreingenommen gewesen, und ich habe mich ihnen schleunigst zu entziehen gesucht, wenn sie sich mir mit dem Ausdruck der Verächtlichkeit als verständnisinnige Kolleginnen nahen wollten. Unter uns gesagt, nach meiner Ueberzeugung geht den Frauen das Schöpferische in hohem Grade ab, und ich glaube nicht, daß sie auf dem Gebiet des geistigen Schaffens je eine führende Stellung einnehmen werden. Was war es denn eigentlich, das mir diese Friederike, Lili, Frau von Stein, Marianne Willemser so wert machte? Nicht ihre geistigen, sondern ihre menschlichen Eigenschaften. Es lag in diesen echt weiblichen Naturen etwas, was meine unruhige, nach Klarheit und Licht dürstende Seele suchte: Reinheit der Empfindung, eine von des Gedankens Blässe ungetrübte Empfänglichkeit, schlichte volle Natur, ganz Mensch. Sie glühten einem tiefen Quell, in dem alles klar, fast verklärt sich widerspiegelte. So hatten sie im höchsten Grade die Fähigkeit, indem sie mit liebevollem Herzen alles ausnahmen, ohne mit harten Forderungen an die Dinge heranzutreten, die Glut der Leidenschaft, den gärenden Sturm der Seele, mit einem Worte, alles Unreine, Niedrige schon durch ihre Gegenwart zu dämpfen und das Gold, das in der Menschenseele schimmert, ans Licht zu jähern.

## Buntes Allerlei

### Der Sternhimmel im Februar

Der prächtige Stern, der als erster tief am östlichen Himmel sichtbar wird, ist der trabantenreiche Planet Jupiter. Ihn gefolgt sich weiter rechts über dem SO-Horizont, der mächtig funkelnde Hundstern (Sirius). Scheitelnah glänzt Kapella, das „Zickeln“ im Arm des Fuhrmanns. Das in Sagen und Märchen ungezählter Völker umdichtete „Siebengestirn“ (die „Stuckhemm“) flimmert noch im Süden. Am Osthimmel stehen Bootes und Löwe schon beträchtlich höher als im Januar. Unter dem ersteren kommt schon Gemma (Sternbild der Krone, ein hübsches Halbbrun seiner Sterne) heraus, unter dem Löwen Spika, der weiße Stern in der Jungfrau.

Abends 11 Uhr: Im Südwestviertel die prächtigen Wintersterne. Der „Jachstab“, eine Reihe von drei ziemlich hellen Sternen, bezeichnet den Gürtel des schönen Bildes Orion, des Himmelsjägers. In dessen „Schwergelänge“ ist als ein seines Lichtschwächchen der berühmte Orionnebel auch dem unbewaffneten Auge erkennbar. Dieses Gebilde, nach den Ausfagen der Lichtuntersuchung (Spektralanalyse) ein gewaltiges Raumgebiet „voll“ unvorstellbar dünn, von verhältnismäßig wenigen, heißen Einzelsternen durchsetzter Weltallsgase, mag etwa 500 „Lichtjahre“ von uns entfernt sein, d. h. eine Strecke, zu deren Ueberwindung das Licht 500 Jahre gebraucht. Da die Lichtgeschwindigkeit 300 000 Kilometer in der Sekunde beträgt, so entspricht das, in Kilometern der Entfernung ausgedrückt, einer Zahl gleich  $300\,000 \times 60 \times 60 \times 24 \times 360 \times 500$  — wem's Freude macht, der mag versuchen, mit dem sich ergebenden Zahlenwert irgend eine angemessene Vorstellung zu verbinden! Lambert, der geistreiche Zeitgenosse Kants, stellte die Erwägung an, ob wir nicht vielleicht in dem Nebel den noch leuchtenden Oberflächenteil eines sonst dunklen Riesensystems vor uns hätten, dessen gewaltige Massenanziehung den „Sternhaufen“ regiere, dem unsere Sonne angehöre. Die Grundlagen dieser Vermutungen sind hinsichtlich geworden. Aber noch im 19. Jahrhundert suchte mancher Forscher nach einem solchen Fixsternbahnen sendenden Zentralkörper. Mädler nahm einen Gravitationsmittelpunkt in den Plejaden nahe Alhione an. — Südlich von Orion finden wir den Großen und Kleinen Hund und die Zwillinge, westlich von ihm Etler und Fuhrmann. Hoch im SO sieht Regulus, zu seiner Linken Saturn, zur Rechten Jupiter. Dieser, kraftvoll glänzend, beherrscht zusammen mit Kapella die Himmelshöhe. Der von NO aufsteigende rötlichgelbe Stern ist Arktur im Bootes. —

Planeten: Merkur kann in den letzten Tagen des Monats bis zu  $\frac{1}{4}$  Std. untergehend am abendlichen Westhimmel gesehen werden; am 5. ist er in oberer Konjunktion mit der Sonne. Venus ist für immer kürzere Zeit Morgenstern, zuletzt  $\frac{1}{2}$  Std. Mars geht in der Stunde vor Mitternacht auf. Jupiter und Saturn sind die ganze Nacht zu sehen.

Monat: Am 4. Vollmond, am 11. letztes Viertel, am 19. Neumond, am 27. erstes Viertel.

kos. Geht die Vegetation in den Alpen zurück? Schon mehrfach haben Forscher bei geologischen Ausnahmen in den Hochalpen in der Höhe über 1500 Meter einen deutlichen Rückgang beobachtet. Das gleiche hat de Mortillet in Savoyen und in der Grande Chartreuse, sowie Sommer in Sibirien festgestellt. Früher gingen die Alpenrosen bis in die Höhe von 2350 Meter, jetzt trifft man sie selten über 2000 Meter und dann verkrüppelt. Birke, Erle, Vogelbeere, Zirbelkiefer kommen in gewissen Norden gelegenen, feuchten Gebieten bis zu 2300 Meter hoch vor, aber sonst hören sie mit 1800 Meter auf. Die Buche erreichte sonst 1800 Meter, heute nur noch 1500 Meter. Aber auch in den tiefer gelegenen Beständen sind Veränderungen wahrzunehmen. Der Weinstock ist in Val Gourdemar von 1050 auf 850 Meter zurückgewichen. Die italienischen Pappeln sind oben fast alle abgestorben und in der Nähe von Gay sind die Mandelbäume im Absterben begriffen und die Obstbäume krank. Den Grund dieses Rückgangs der Vegetation darf man nicht in der Abholzung suchen, denn er zeigt sich auch an unzugänglichen Stellen, wo von Abholzung keine Rede sein kann, und an gut überwachten Gebieten. Vielmehr muß der Grund in allgemeinen meteorologischen und physikalischen Erscheinungen gesucht werden. Und da ist zuerst an die Abnahme der Niederschläge zu erinnern, im Winter fällt weniger Schnee, im Sommer weniger Regen und infolge dessen schwinden die Gletscher, sodas die Pflanzen im Winter dem Erfrieren, im Sommer der Dürre ausgesetzt sind. Man denke nur an Judäa. We war das Land im Altertum bei reichlichen Schneefällen reich an Datteln, und heute sind Dattelpalmen eine seltene Erscheinung! Eine andere Frage ist freilich die nach der Ursache des genannten Witterungswechsels, und diese ist nicht kurzerhand zu beantworten.

kos. Das elektrische Auge. Der Umstand, daß die meisten Einbrüche während der dunklen Nachtzeit zur Ausführung gelangen und daß zu ihrer Ausführung meistens — abgesehen von einigen wenigen Ausnahmefällen — eine künstliche Beleuchtung, sei es durch eine kleine Petroleumlampe, Kerze, Taschenlampe oder Blendlaterne erforderlich ist, gab die Veranlassung zu besonderen Vorrichtungen zum Schutze von Geldschränken, Tresoranlagen usw. Die Ingenieur G. Hartmann in einem lehrreichen Artikel über die Tresoranlagen in der „Technik für Alle“ berichtet, ist es in neuerer Zeit der Technik im Verein mit der Wissenschaft gelungen, einen Apparat herzustellen, der gewissermaßen als selbsttätiger Wächter anzusprechen ist und dessen praktische Verwendbarkeit sich in jeder Beziehung bewährt hat. Dieser Apparat, der die Bezeichnung „elektrisches Auge“ führt, nimmt unter den übrigen Schutzvorrichtungen eine ganz besondere Stelle ein. Genau, wie das menschliche Auge, so ist auch das elektrische Auge, zu dessen Herstellung das seltsame Mineral Selen verwendet wird, in der Lage, in einem dunklen Raume plötzlich auftretende Lichtstrahlen wahrzunehmen und diese Wahrnehmung durch eine elektrische Leitung an geeigneter Stelle zu melden, ohne daß der Einbrecher etwas merkt. Die Selenzelle selbst kann unauffällig in die Wand eingelassen oder unter Verzierungen derart versteckt werden, daß man sie nicht aufzufinden vermag. Von der Zelle aus führt eine ganz gewöhnliche Klingelleitung zu dem Meldeapparat. Das Selen besitzt die sehr geschätzte Eigenschaft, seinen Widerstand während der Belichtung gegenüber dem elektrischen Strom zu vermindern, indem es während der dunklen Nachtzeit das Aufblitzen bzw. Sich-Bewegen eines Lichtstrahles (die Farbe des Lichtes ist belanglos) sich zu regen beginnt, den elektrischen Strom in Tätigkeit setzt und durch Auslösen einer Klingel, durch Aufleuchten einer Lampe im Wächterraum oder durch eine andere Meldevorrichtung die Anwesenheit von Einbrechern oder unbefugten Personen verrät. Bei vollkommener Dunkelheit ist der Strom gewissermaßen unterbrochen, d. h. es findet ein Weiterfließen der Elektrizität nicht statt.

### Heiteres

Der Sohn. „Unser Hans,“ sagt die Mutter stolz, „wird seinen Vater jeden Tag ähnlicher!“ — „Wirklich?“ rief der Besucher aus, „und tun Sie denn nichts dagegen?“

Farbenspiel. „Schau'n S' Fräulein Rat — dös is des 'weiche' Mehl — ja da schau'n S' her: ganz schwarz is! Aber, da hätt' i für Eahna noch a 'schwarzes' — dös is aber schon prima weiß.“